

„Sei getrost und unverzagt!“

Predigt zu Josua 1, 1-9
am Neujahrstag 2025
in der Neustädter Marienkirche

„Sei getrost und unverzagt!“ „Sei getrost und ganz unverzagt!“ „Hab ich dir nicht gesagt, dass du getrost und unverzagt seist?!“

Drei Mal spendet uns Gott durch den Predigttext für den Neujahrstag Trost. Noch bevor das Jahr richtig angefangen hat, tröstet er uns schon. Noch bevor wir schon die ersten Tränen geweint haben, reicht er uns schon das Taschentuch. Noch bevor wir losgegangen sind, bietet er uns schon seine Hand zum Halt. „Trost“ leitet sich her von „Halt“ und „Sicherheit“ und auch „Mut“. Gott packt uns am Anfang dieses Jahres warm ein. Es scheint nötig zu sein.

Wir stehen mit Josua am Eingang zu einem neuen Land. „Da hinten“ liegt es, auf der anderen Seite des Jordans (er hat mit seinem Volk einen Riesenweg gemacht und kommt jetzt von Osten an den Jordan). Als Caesar den Fluss Rubikon überschritt, soll er gesagt haben: „Alea iacta est“, d.h. „die Würfel sind gefallen“: Es gibt kein Zurück mehr. Da stehen wir jetzt. Und Gott sagt: „Sei getrost und unverzagt.“ 3x, will sagen: Vergesst es nicht! Tragt es in eurem Mund! Prägt es euch ein! Lernt es auswendig, dass ihr es hervorholen könnt, wenn ihr es braucht. „Sei getrost und unverzagt!“

Es gibt Worte, die sind wie schön dekorierte Kalenderblättchen. Hübsch anzusehen. Scheinbar für jede Situation gut. So ergeht es diesem Wort: „Sei getrost und unverzagt“. So ergeht es Dietrich Bonhoeffers Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“ Er hat es zum Jahreswechsel 1944/1945, also vor genau 80 Jahren, einem Brief an seine Verlobte Maria v. Wedemeyer beigegeben. Siegfried Fietz hat dazu eine leicht eingängige Melodie geschrieben. Wenn sich Brautpaare das Lied zur Trauung wünschen oder Eltern das Lied für die Taufe ihres Kindes, dann sind sie manchmal ganz überrascht, wenn ich ihnen erzähle, unter welchen Umständen die Verse geschrieben sind, in einem Kellergefängnis der Gestapo-Zentrale in Berlin; Dietrich Bonhoeffer hatte den Tod vor Augen. Und dann „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ singen? „Das stell ich mir ehrlich anders vor, wir nehmen lieber doch ein anderes Lied“, hat einmal ein Vater in einem Taufgespräch gesagt, und ich konnte es verstehen, als ich ihn mit seinem kleinen Kind im Arm sah. Aber erst aus der Tiefe, erst aus der Anfechtung heraus, wenn die Worte sich mit unserem Erleben

reiben, dann zeigen sie ihre Kraft. Bonhoeffer ist klar, dass ihn die Hinrichtung erwartet, wenn der Krieg jetzt nicht sehr schnell zu Ende gehen sollte. „Von guten Mächten treu und still umgeben“ fühlt er sich dennoch, auch in seiner Zelle im Keller, ohne Besuche und Briefe. Das „Dennoch“ ist es, die Trotzskraft dieser Verse ist es, die uns so tief anrührt. Glauben *ist* Trotzskraft. Glauben ist noch eine andere Wirklichkeit neben und in dieser Wirklichkeit zu sehen. Glauben ist trotz allem und in allem mit Gott zu rechnen.

Und jetzt stehen wir mit Josua am Eingang zu einem neuen Land. Er ist der neue Anführer des kleinen Hebräer-Volkes, das Gott aus der Sklaverei geführt hat. Mose ist tot. Er war der Anführer des Volkes durch 40 Jahre, der Garant für die Gottesbeziehung. Nur Mose hat je mit Gott persönlich gesprochen und ihn gesehen. Nie wieder wird jemand solche Sicherheit verströmen. Und immer noch steckt allen der Bericht der Kundschafter in den Knochen. Mose hatte sie losgeschickt, sich schon mal heimlich im gelobten, verheißenen, ersehnten Land umzuschauen: „Wie sieht's da aus? Ist der Boden fruchtbar? Leben die Leute dort in Zelten oder in Städten? Und überhaupt, was sind das für Leute?“

Nach einigen Tagen kommen die Kundschafter wieder und berichten: „Leute, Leute, ihr solltet das mal sehen: Solche Trauben! Riesengroß! Eine einzelne Traube mussten wir zu zweit auf einer Stange tragen. Wahnsinn! Es stimmt, was Gott gesagt hat: In diesem Land fließen Milch und Honig... Aber das stimmt leider auch: Das Volk, das dort wohnt, ist stark, und die Städte sind befestigt und sehr groß.“

Josua und Kaleb, 2 der Kundschafter, versuchen zu beruhigen: „Aber das ist alles machbar. Das sind Herausforderungen, denen wir begegnen *müssen*, aber auch *können*. Keine Panik, Leute!“ Aber schon haben die Bildzeitungsjournalisten unter ihren Kundschafter-Kollegen ihre Schlagzeilen fertig: „Gelobtes Land voller Monster?“ „Experten: Das neue Land, unser Untergang?“ Und: „Kundschafter Nachbi: Wir fühlten uns wie Heuschrecken vor Riesen! Es war einfach nur furchtbar.“ Und schon ist das Gerücht millionenfach über Twitter, Instagram und Tiktok gestreut: „Trauben, Städte, Menschen - alles Riesen. Das schaffen wir nicht.“ Das Volk schreit erwartungsgemäß auf, weint, verzagt, sehnt sich zurück in die vermeintlich besseren alten Zeiten: „Ach, wären wir doch in der Sklaverei in Ägypten oder irgendwo in der Wüste gestorben. Komm, wir wählen uns einen mächtigen Hauptmann und kehren zurück.“

Es ist immer das Gleiche. Eine Geschichte wie aus dem Heute geschnitzt: Ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Ein Land, das große Herausforderungen hat. Ein Land, das schlecht geredet wird, oder besser: Ein Land, das gedankenlos den Algorhythmus der Schlechtredner nachplappert, so als handle es sich hier um Fakten, nicht um Meinung, nicht um Indoktrination. „Du, Elon Musk macht sich Sorgen um Deutschland!“ „Na dann, dann müssen wir uns ja auch Sorgen machen.“ Manchmal fasse ich es nicht, welche Macht wir den Algorhythmen lassen. Manchmal fasse ich es nicht, wie beeinflussbar wir sind, wie wenig wir hinterfragen, wie wenig fest wir in unseren hochgerühmten Werten stehen. 10 von 12 Kundschaftern heizen die fake news an, posten sie weiter. Das lässt mich schauern, wenn ich an die Wahlen in diesem Jahr denke. „Sei getrost und unverzagt?“

Die Bibel springt hier wieder vor an den Jordan. Wir stehen mit Josua am Eingang des neuen Landes. Mose ist mittlerweile gestorben. Und so ganz nebenbei erfahren wir, dass auch über die anderen Kundschafter, die zehn von den Zwölfen, schon das Gras gewachsen ist. Sie haben sich am Ende mit ihrem rückwärtsgewandten Denken nicht durchsetzen können. Ich finde es immer herrlich an den biblischen Geschichten, wie sie es literarisch vermögen, die scheinbar Superwichtigen in ihrer tatsächlichen Größe aussehen zu lassen: Den Pharao, der ein ganzes Volk mit seinen brutalen Ordnern geknechtet hat, hören wir am Ende winseln: „Geht! Geht von uns weg! Ihr könnt alles mitnehmen, Gold, Silber, Kleider! Dient eurem Gott! Ach ja, und bittet doch um Segen für mich.“ Und Kaiser Augustus, ein anderer Mächtiger und Weltenherrscher, wird am Anfang der Weihnachtsgeschichte nur einmal erwähnt und dann nie wieder. Dafür endet die Geschichte mit dem Namen „Jesus“. Das sei uns hier allen zum Trost gesagt. Die Bibel ist ein Glaubensbuch. Ein Buch voller Trostkraft.

Josua steht am Eingang eines neuen Landes, wir am Anfang eines neuen Jahres. Was kommt, weiß er so wenig wie wir. Wir haben Ahnungen für dieses Jahr, wir haben Befürchtungen, wir haben Hoffnungen – wie die allermeisten Menschen. Wir haben Herausforderungen zu meistern, in unserem Land, auch in unserer Kirche, und die sind nicht klein. Wir wissen, es gibt kein Zurück. Aber wir vertrauen darauf, was Josua dem Volk sagt: „Das Land vor uns ist sehr gut. Es gibt dort solche dicken Trauben 😊!“

Wir haben auf dem Weg dahin sogar ein Gelände zur Seite. Hier: das ist dieses Buch, die Bibel! Gott sagt zu Josua: „Lass die Worte dieses

Buches nicht von deinem Mund kommen.“ Wiederhole sie, lies sie immer wieder. Mach daraus kein schönes Spruchkärtchen, das bei der ersten Gelegenheit hohl klingt und unwahrhaftig. Kämpfe mit diesem Wort. Mach es wie die Nonnen und Mönche in den Klöstern, die die Worte der Bibel langsam halblaut vor sich hin reden. „Ruminatio“ heißt diese Praxis, das heißt: Kauen. Kau auf dem Wort wie auf einem zähen Stück Fleisch solange herum, bis es Geschmack abwirft und du weißt, was du tun sollst. Und dann tu es. Tu all diese kleinen Dinge, von denen du jetzt denkst, dass sie gar nichts bewegen können. Im „Herr der Ringe“ heißen sie „small acts of kindness“, die kleinen Akte der Freundlichkeit. Ein anderer Neujahrstext nennt „Demut“, von „Güte“, von „Treue“ und „Gerechtigkeit“. Sie werden *wohl* etwas bewirken. Sie halten uns auf Kurs in das verheißene Land.

Vor ein paar Tagen las ich das beeindruckende Interview mit Gidon Lev, einem Überlebenden des Holocaust, der Shoa. Sie haben es vielleicht auch gelesen. Er sagt: „Wissen Sie? Ich bin durch diese schlimmen Ereignisse ein sehr praktischer denkender Mensch geworden. Man hat mir eben in meinen prägenden Kinderjahren so vieles genommen, und ich hatte so wenig, worauf ich mich verlassen konnte. Darum habe ich mich immer mit dem beschäftigt, was vor mir lag. Wenn auf der anderen Seite des Zaunes ein paar verfaulte Kartoffeln auf dem Boden lagen, habe ich mir einen spitzen Stock besorgt, um sie aufzuspießen. Wenn die Nazis sagten: „he, du trag das Brot da rein“, habe ich Brotlaibe geschleppt und hier und da einen Bissen abgezweigt. Ich habe einfach das Beste aus der Situation gemacht. Und so geht es mir heute noch, wenn mir etwas Schlimmes passiert. Ich frage mich immer: „Okay, was kann ich tun? Wie kann ich die Dinge besser machen?“

Seid getrost und unverzagt, liebe Geschwister. Ein neues Jahr liegt vor uns. Aufgaben en masse. Große Herausforderungen. Aber auch ein Gott, der bei uns bleibt und uns mit seinem Wort auf Kurs hält. Seid getrost und unverzagt. Sprecht es auch zu: Seid getrost und unverzagt! Amen.

Pfarrerin Dr. Christel Weber